Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 10

Artikel: Einer Mutter Sohn [Fortsetzung]

Autor: Viebig, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXV. Jahrgang

3ürich, 15. Februar 1932

Seft 10

Vorfrühling.

Es fällt die Abenddämmerung Vom Himmel nebelnd und weich, Der laufe Tag verstummet, Einem müden Kinde gleich.

Nur unsichtbar hernieder Vom Wipfel im leeren Hag Durch raschelnde Blätter des Vorjahrs Ruft einer Drossel Schlag. Die Wolke löst sich rieselnd In Tropsen seucht und sacht; Auf einsamem Wege befällt mich Die dunkelnd einsame Nacht.

Mir aber ist süß und sonnig Von Träumen die Seele bewegt, Wie selig vor seinem Geburtstag Ein Kind zum Schlafen sich legt. Wilhelm Jensen.

Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

4

"Jotte, ne, was biste jroß jeworden," sagte Frau Lämke, "nu wird man woll bald "Sie' zu dich sagen müssen und "junger Herr'?!"

"Nie!" Wolfgang fiel ihr um den Hals.

Die Frau war ganz verdutzt: war das denn noch der Wolfgang? Der war ja kaum wiederzuerkennen seit der Krankheit — so umgänglich! Und war er auch immer ein guter Junge gewesen, so zärtlich war er früher doch nie gewesen?! Und wie lustig er war, er lachte, seine Augen blinkerten ordentlich wie geputzt!

Wolfgang war voll Lebenslust und einer immerwährenden unbändigen Freude. Er wußte gar nicht wohin damit. Keinen Augenblick konnte er stille sizen, in seinen Armen zuckte es, seine Füße scharrten den Boden.

Er war der Schrecken des Lehrers. Die ganze,

sonst immer so musterhafte Quarta brachte der Junge aus Rand und Band, der eine Junge! Und dabei konnte man ihm eigentlich nicht ein= mal so recht von Herzen böse sein. In die Rüsgen des müden Mannes, der alle Tage diesels ben Stunden, jahraus jahrein, auf demselben Vatheder sitzen, dieselben Diktate diktieren, dieselben Aufgaben aufgeben, dieselben Leseskücke lesen lassen, dieselben Wiedersholungen wiedersholen mußte, mischte sich etwas wie eine leise Wehmut, die den Tadel milderte: ja, das war Daseinsfreudigkeit, Gesundheit, Frische, uns verbrauchte Kraft — das war Jugend!

Wolfgang kehrte sich nicht an die Vorwürfe, die man ihm machte, er hatte nicht den Ehrgeiz, unter den Ersten der Klasse zu sein. Er lachte den Lehrer aus und konnte sich nicht einmal zwingen, betrübt den Kopf zu senken, als ihm

die Mutter, in nervöser Erregtheit, eine schlechte Zensur vorm Gesicht hin und her schwenkte: "Also dafür quält man sich so mit dir?!"

Wie ehrgeizig die Frauen sind! Schlieben lächelte; er nahm's ruhiger. Nun, er hatte ja auch nicht die Plage davon gehabt wie Käte. Sie hatte sich, seitdem der Junge so viel durch seine Krankheit versäumt hatte, jeden Tag mit ihm hingesetzt und geschrieben und gelesen und gerechnet und Vokabeln gelernt und Regeln und unermüdlich wiederholt und, neben den Schulaufgaben, selber noch übungsaufgaben gestellt, und es so fertig gebracht, daß Wolfgang, trot der wochen= und wochenlangen Schulverfäum= nis, doch Ostern mit nach Quarta versetzt wurde. Erleichtert hatte sie aufgeatmet: ah, ein Berg war erflommen! Aber der Weg ging trot= dem jett nicht eben fort. Als die ersten Am= seln im Garten sangen, war er als fünfzehn= ter versett worden — also ein Durchschnitts= schüler —, als die erste Nachtigall schlug, war er nicht mehr in diesem Durchschnitt, und als der Sommer kam, gehörte er zu den Letzten der Rlasse.

Es war zu verlockend, im Garten zu säen, zu pflanzen, zu gießen, auf dem Rasen zu liegen und sich den warmen Sonnenklimmer über den Leib rinnen zu lassen; besser noch, draußen umsherzuschwärmen an den Waldrändern, oder im See zu baden, weit hinaußzuschwimmen, so weit, daß ihm die andern Jungen zuschrien: "Komm' zurück, Schlieben, du versäufst!"

"Freu' dich doch, daß er so munter ist", sagte Paul zu Käte. "Denke doch dran, wer hätte, vor einem halben Jahr noch, gedacht, daß er sich so erholen würde?! Es ist ein Glück, daß er kein Stubenhocker ist. "Liel frische Luft' hat Hofmann gesagt, "viel freie Bewegung. Dhne Schädigungen der Konstitution geht eine so schädigungen der Konstitution geht eine so schwere Krankheit nicht ab!' Also wählen wir von zwei übeln doch daß kleinere — freilich, der Bengel muß wissen, daß er nebenbei doch seine Schuldigkeit zu tun hat!"

Das ließ sich schwer vereinen. Käte fühlte sich machtlos werden. Wenn des Knaben Augen, blank wie dunkle Beeren, begehrten: "laß mich hinaus", wagte sie ihn nicht zurückzuhalten. Sie wußte, er hatte seine Arbeiten noch nicht fertig, vielleicht noch nicht einmal begonnen; aber hatte Paul nicht gesagt: "man muß von zwei Übeln das kleinere wählen", und der Sanitätsrat:

,ohne Schädigungen geht eine so schwere Krankheit nicht ab; viel Freiheit' —?!

Sine jähe Angst ersaßte sie um sein Leben; noch waren die Schrecken der Krankheit nicht verwunden. Ach, diese Nächte! Diese letzten furchtbaren Stunden, in denen nach dem heisen Bad das Fieder höher und höher gestiegen war, der Puls gerast und das arme Herz gejagt hatte, dis endlich, endlich das Gis aus dem See Kühlung gebracht und ein Schlaf sich gesenkt hatte, der, als im Osten der Himmel rot zu werden begann und ein neuer Tag durchs Fenster hereinschaute, sich in einen wohltätigen, wunderwirkenden Schweiß löste.

Sie mußte den eben Genesenen laufen lassen. Aber daß er sich Cilla an den Arm hing, wenn die abends noch einen Gang zu machen hatte, daß er ihr schleunigst nachlief, wenn sie nur einen Brief zum Kasten trug, oder daß er ihr einen Stuhl heranschleppte, wenn sie sich mit ihrem Flickforb unter den Fliederbusch an der Küchentür setzen wollte, das war nicht zu dulzden. Als Käte ersuhr, daß Cilla an ihrem Auszgangssonntag nicht weiter gegangen war als bis zu den nächsten Kiefern am Waldrand und dort mit dem Knaben stundenlang im Grase gesessen.

Cilla weinte bittere Tränen. Was hatte sie denn getan?! Sie hatte Wölfchen doch nur von zu Hause' erzählt!

"Was geht ihn Ihr zu Hause' an?! Er soll sich um seine Sachen kümmern, und Sie kümmern sich um die Ihren!" Käte war im Zuge, noch mehr herauszusprudeln, zu schreien: "Lassen Sie solche Vertraulichkeiten, ich dulde sie nicht', aber sie bezwang sich, wenn auch nur mit Mühe. Sie hätte dieses rundwangige, hellsäugige Mädchen, das so dreist blickte, ins Gessicht schlagen mögen. Da war selbst Frida Lämke noch vorzuziehen!

Aber Frida ließ sich jetzt nicht mehr so oft sehen. Sie trug schon den Rock lang bis zum Knöchel und ging in den Freistunden, die ihr die Schule ließ, zum Nähkursus, und wenn sie eingesegnet war, Ostern übers Jahr, dann sollte sie, wie sie mit großer Wichtigkeit sagte, "nach's Jeschäft'.

"Ich fündige ihr", sagte Käte eines Abends, als Eilla eben den Tisch abgedeckt hatte und sie ganz allein mit ihrem Mann saß. "So?" Er hatte gar nicht recht hingehört. "Barum denn?"

"Darum!" Ein unterdrückter Ürger vibrierte im Ton der Frau — mehr als das, eine leidenschaftliche Erregung. Ihre sonst goldbraunen, milden Augen wurden dunkel und blickten sinster in sich hinein.

"Du zitterst ja förmlich! Was ist denn nun schon wieder?!" Verstimmt legte er die Zeitung hin, die er eben hatte lesen wollen. Da war wieder etwas mit dem Jungen los; nur dann erregte sie sich so!

"Es geht nicht länger!" Ihre Stimme war hart, hatte jeden Schmelz verloren. "Und ich dulde es nicht! Denke dir, als ich heute nach Haufe komme — ich war gegen Abend eine Stunde fort, kaum eine Stunde —, Gott, Gott, man kann sich doch nicht immer zur Aufpasserin machen, man erniedrigt sich ja vor sich selber!" Leidenschaftlich verschlang sie die Hände, preßte sie hoheftig ineinander, daß die Knöchel ganz weiß wurden. "Ich hatte ihn an seinem Pult gelassen, er hatte so viel auf, und als ich wiederstomme, war kein Strich gemacht! Aber unten, hinten vor der Küchentür, da — da höre ich sie!"

"Wen denn?"

"Nun, Wolfgang und die — die Tilla! Kaum bin ich fort!"

"Nun — und ?!"

Sie hatte geschwiegen, seufzend, in einem tiefen Kummergefühl, das den Zorn aus ihren Augen verjagte.

"Er legte ihr von hinten den Arm um den Hall! Und hat sie geküßt! "Liebes Cillchen!" Und sie zog ihn an sich, nahm ihn fast auf den Schoß — dazu ist er viel, viel zu groß — — und redete immer in ihn hinein!"

"Haft du verstanden, was sie sagte?"

"Nein. Aber sie lachten. Und dann gab sie ihm einen Klaps gegen die Kehrseite — du hätzteft es nur sehen sollen! — und dann er ihr. Hin und her ging das. Ist das passend?!"

"Das geht zu weit, da haft du recht! Aber schlimm ist es nicht. Sie ist eine gute, noch ganz unverdorbene Person, er ein dummer Junge. Darum wirst du das Mädchen doch nicht entlassen? Ich bitte dich, Käte! Haben sie dich bemerkt?"

"Nein!"

"Run, dann tu' auch nicht dergleichen. Das

ist viel klüger. Ich werde mir den Jungen schon mal bei Gelegenheit vornehmen!"

"Und du meinst, ich könnte — ich kann — ich muß sie nicht entlassen?" Käte war ganz fleinlaut geworden gegenüber seiner Ruhe.

"Dazu liegt gar kein Grund vor!" Er war völlig überzeugt von dem, was er sagte, und wollte wieder zu seiner Zeitung greisen. Da sing er ihren Blick auf und streckte ihr die Hand über den Tisch hin: "Liebes Herz, nimm nicht alles so schwer! Du verkümmerst dir ja das Dasein — dir — dem Jungen — und — ja, auch mir! Nimm's leichter! — So, und nun will ich endlich mal zu meiner Zeitung kommen!"

Käte stand leise auf — er las ja! Sie hatte ihm ihre Hand nicht gelassen. Seine Ruhe versletzte sie. Das war schon mehr als Ruhe, das war Gleichgültigkeit, Lässigkeit! Aber sie wollte nicht lässig sein, nein, sie wollte nicht müde werden!

Und sie ging ihrem Anaben nach.

Wolfgang war schon oben in seinem Zimmer. Er war zwar noch an Cilla, die unten in der Küche das Geschirr abtrocknete, leise von hinten herangeschlichen, hatte sie gezwickt, sie dann mit beiden Armen umfangen und um eine Geschichte gebettelt: "Erzähl' mir was!" — aber sie hatte nicht gewollt.

"Ich weiß nichts!"

"Och, erzähl' mir doch! Von der Prozession! Oder wenn's nur von eurer Sau ist! Wieviel hatte die doch 's letzte Mal geworsen?"

"Dreizehn!" Der Frage war zwar nicht zu widerstehen, aber doch blieb Tilla wortkarg.

"Kalbt eure Kuh auch dieses Jahr? Wieviel Rühe hat denn der größte Bauer bei euch? Weißt du, der unten an der Warthe, der Hau= länder! Sag' doch?!" Er wußte ganz genau Bescheid, kannte alle Leute bei ihr zu Hause und alles Vieh. Er konnte nie genug davon erzählen hören und von dem Land, über das die Glöckchen bimmeln zur Frühmesse und zur Vesper oder tief und seierlich rusen am Sonn= tage um die Hochamtszeit. Vom Lande hörte er zu gern erzählen, von Ackerbreiten, auf denen blauer Flachs und goldner Roggen steht, von blauenden Waldstrichen am Horizont, von weiten, weiten Seidestrecken, auf denen die Bie= nen emfig über blühendem Kraut summen und abends an stillen Wassern, wenn Himmel und

Sonne sich rot darin spiegeln, der Sumpfvogel schreit.

"Erzähl' davon!" Er bettelte und drängte.

Aber sie blieb unlustig und schüttelte den Kops: "Nee, geh schon, nee, ich will nich! Die Frau hat mer heute abend wieder so angesehn — ach, so — nee! Ich glaube, sie will mer wohl kündigen!"

Verdrießlich war er in sein Zimmer hinaufsgeschlichen und hatte sich ausgekleidet. Er war so daran gewöhnt, er konnte gar nicht gut schlafen, wenn Eilla ihm nicht vorher etwas ersählt hatte. Dann schlief er so sanft ein und träumte so wunderschön von weiten Heidestrecken, die rot blühten, von stillen Wassern, an denen der Sumpfvogel schrie, den er jagen ging.

Ach, die Cilla, was die nur heut' hatte! Wie dumm! Die Frau wird mer fündigen' — Unssinn, als ob er das litte! Und er ballte die Faust.

Da knarrte die Tür.

Er reckte den Hals: war sie's, kam sie doch noch?! Die Mutter war's. Geschwind schlüpfte er ins Bett und zog die Decke bis an die Stirn. Mochte sie denken, er schliese schon!

Aber sie dachte das nicht, sondern sie sagte: "So, bist du noch wach?" und setzte sich auf den Stuhl beim Bett, auf dem seine Sachen lagen. Da saß auch sonst immer die Cilla. Er verglich im stillen die beiden Gesichter. Ah, die Cilla war doch viel hübscher, so weiß und rot, und hatte Grübchen in ihren dicken Backen, wenn sie lachte, und war so vergnügt! Häßlich war die Mutter zwar auch nicht!

Er hatte sie aufmerksam betrachtet; und da überkam es ihn plötzlich mit einem ihm sonst gänzlich unbekannten Gefühl: ach, sie hatte ja so schmale Bäckchen! Und an den Schläfen hersunter das weiche Haar — das war ja — das —

"Du wirst ja grau", sagte er auf einmal, förmlich erschrocken, und streckte den Finger auß: "Da, ganz grau!"

Sie nickte. Ein Zug des Unbehagens verslängerte ihr Gesicht und ließ es noch schmäler erscheinen.

"Du müßtest mehr lachen," riet er. "Dann sähe man gar nicht, daß du Falten hast!"

Falten — ach ja, Falten! Mit einer nersvösen Bewegung fuhr sie über die Stirn. Was Kinder für unbarmherzige Augen haben! Mit Jugend und Schönheit war's wohl endgültig vorbei — den letzten Rest aber, den hatte der Knabe hier genommen! Und wie ein Vorwurf klang's: "Das machen die Sorgen. Deine schwere Krankheit und — und — " sie stockte, sollte sie jetzt von dem ansangen, was sie so beunruhigte? "Und da ist noch manches andre", schloß sie mit einem Seuszer.

"Das glaub' ich wohl," sagte er unbefangen.

"Du bist ja auch schon alt!"

Nun, ehrlich war er, das mußte man gestehen; aber ohne eine Spur von Zartgefühl! Sie konnte eine leise Gereiztheit nicht untersdrücken; es war nicht angenehm, sich von seinem Kinde an sein Alter erinnern zu lassen. "So alt bin ich denn doch noch nicht", sagte sie.

"Na, so alt meine ich ja auch gar nicht. Aber doch viel älter als ich oder die Cilla zum Bei-

ipiel!"

Sie zuckte zusammen — immer kam er mit dieser Person!

"Die Cilla ist ein hübsches Mädchen, findest du nicht, Mutter?"

Der Arger überkam sie so heftig, daß sie sich nicht mehr in der Gewalt hatte. "So?" sagte sie kurz und stand auf. "Sie zieht zum ersten Oftober!"

"Sie zieht?! Och nee!" Er starrte sie un= gläubig an.

"Doch, doch!" Sie fam sich grausam vor, aber konnte sie denn anders sein? Es lag ein so großes Erschrecken in seiner Ungläubigkeit. "Sie zieht; ich kündige ihr!"

"Och nee, das tust du ja nicht!" Er lachte.

"Das tust du ja doch nicht!"

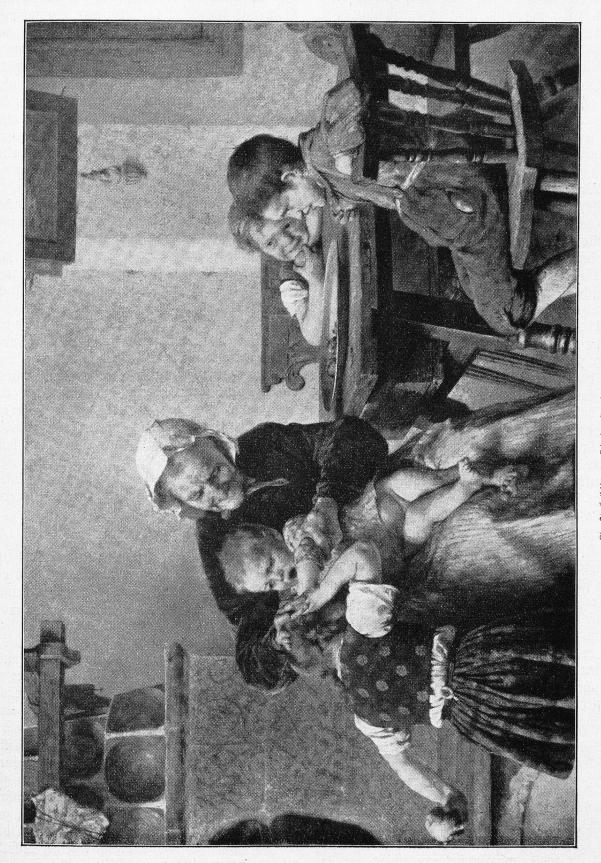
"Ja, das tue ich!" Auf jedes Wort legte sie einen besonderen Nachdruck; es klang unumstöklich.

Er schüttelte noch immer ungläubig den Kopf: das konnte ja gar nicht sein! Aber dann siel ihm auf einmal Cillas gedrücktes Wesen wieder ein und ihre Worte am heutigen Abend—, Sie will mer wohl kündigen!" "Nein, das tust du nicht!" Mit einem Ruck setzte er sich im Bette auf.

"Ich werde dich nicht fragen!"

"Nein, du tust es nicht, du tust es nicht", schrie er. Eillas Gestalt stand auf einmal vor ihm, ihre treuherzigen Augen sahen ihn traurig an — sie gesiel ihm so wohl — und sie sollte gehen?! Eine Wut kam über ihn.

"Sie soll nicht gehen, sie soll nicht gehen", heulte er auf und schrie es saut und sauter:



E. Jakobides: Kinderstreit.

"Sie soll nicht gehen!" Er warf sich hinten= über, reckte sich lang, stieß in einem sinnlosen, nicht zu bezeichnenden Empfinden mit den Füßen gegen die Bettstatt, daß die in allen Fugen frachte.

Käte war erschrocken; so heftig hatte sie ihn nie gesehen. Aber wie recht hatte sie! Sein Benehmen zeigte ihr's deutlich. Nein, sie durfte sich nicht grausam schelten, wenn auch seine Tränen flossen; es war notwendig, daß die Cilla ging! Aber er tat ihr leid.

"Wölfchen," sagte sie überredend, "aber, Wölschen!" Sie versuchte ihn zu besänftigen und zog ihm mit liebevoller Hand die heruntersgefallene Decke wieder herauf. Aber sowie sie ihn kaniskate klick an sie van sie

ihn berührte, stieß er sie von sich.

"Wölfchen — Wölfchen — du mit deinem Wölfchen! Als ob ich noch ein kleines Kind wäre! Ich heiße Wolfgang. Und du bist ungerecht! Neidisch! Du willst nur, daß sie geht, weil ich sie viel lieber habe, viel lieber als dich!"

Er schrie es ihr ins Gesicht, das tief erblaßte. Sie hatte das Gesühl, als müßte sie aufschreien vor Schmerz. Sie, die sie so viel um ihn gelitten hatte, setzte er hintenan?! Jetzt sielen ihr auf einmal, brennend und unaustilgbar, alle die Tränen ein, die sie schon um ihn vergossen hatte. Und von all den schweren Stunden der Kransheit war keine so schwere gewesen wie die jetzige.

Sie vergaß, daß er noch ein Kind war, ein ungezogener Junge. Hatte er es denn nicht selber gesagt: "Ich bin kein Kind mehr?!" Unverzeihlich erschien ihr sein Benehmen. Ohne Wort

ging sie zur Tür hinaus.

Er sah ihr betroffen nach: hatte er sie gefränkt?! Plöhlich kam ihm das Bewußtsein
davon — o nein, das wollte er nicht! Schon
hob er die Füße aus dem Bett, um ihr auf
nackten Sohlen nachzulausen, sie am Kleide
seftzuhalten, zu sagen: "Du, bist du böse?!" —
da siel ihm die Cilla wieder ein. Nein, das
war doch zu schlecht von ihr, daß sie die gehen
hiek!

Sich weinend unter die Decke verkriechend, faltete er die Hände. Gilla hatte ihm gesagt, daß man zur heiligen Jungfrau beten müsse, zu jener lächelnden Frau im blauen Sternensmantel, die, mit der Krone auf dem Haupt, über dem Altar thront. Die heilte alles. Und wenn die Gott im Himmel um etwas bat, so tat der's. Zu ihr wollte er jetzt beten.

Tilla hatte ihn damals, als die Mutter im Bade und der Later in Tirol war, einmal mitzgenommen in ihre Kirche. Er hatte ihr versprechen müssen, niemandem etwas davon zu sagen, und der Reiz des Geheinnisvollen hatte den Reiz jener Kirche erhöht. Eine unbewußte Sehnsucht zog ihn nach jenen Altären, wo die Heiligen prangten und wo man Gott, den man doch bitten soll wie einen Later, leibhaftig schauen konnte. In der Kirche, die die Mutter zuweilen besuchte und in der er auch schon gewesen war, hatte es ihm nie so gut gefallen.

Fene Sehnsucht, die ihm wie ein Märchen im Sinn schwebte, kam jetzt mit Gewalt und lebendig über ihn. Ja, so hinknien können vor der lieben Frau, die reizender war als alle Frauen auf Erden sind, und kaum daß man seine Bitte vortrug, auch schon der Erfüllung

gewiß sein, das war schön! Herrlich!

"Gegrüßet seist du, Maria!" So sing der Eilla Gebet an; weiter wußte er es nicht, aber er wiederholte das viele Male. Und nun roch er wieder den Weihrauch, der die Kirche durchschiftet hatte, hörte wieder das Schellchen der Wandlung, sah den Geweihten des Herrn, dem die prächtige Stola überm Meßgewand hing, sich verneigen, bald links am Altar, bald rechts. Dh, wie er es den Knaben in den weisgen Chorhemden neidete, die neben ihm knien dursten! Seliger Wohlklang schwebte unterm hochgewölbten Kuppeldach:

,Procedenti ab utroque Compar sit laudatio —

so ähnlich hatten sie gesungen. Und dann hatte der Priester die strahlende Monstranz hoch erhoben, und alle Leute hatten sich tief gebeugt. "Qui vivis et regnas in saecula saeculorum!" Ja, das Latein hatte er gut behalten! Das würde er auch sein Leben nicht vergessen!

Unftoßen hatte ihn die Cilla müssen und flüstern: "Komm, wer gehn jetzt", sonst wäre er damals noch lange knien geblieben in der prächtigen und doch so heimeligen Kirche, in der

nichts kalt war und fremd.

Wenn er doch wieder einmal hinkönnte! Cilla hatte es ihm freilich versprochen zu gelegener Zeit — aber sie sollte ja jetzt weg, und die gelegene Zeit würde nie kommen! Schade! Ein großes Bedauern erhob sich in ihm und zugleich ein Trotz: nein, in die Kirche, wohin die Mutter ging und wohin die aus seiner Schule gingen, dahin ging er nicht!

Und er flüsterte wieder: "Gegrüßet seist du,

Maria", und bei diesem Flüstern singen die Tränen, die heiß und zornig über sein Gesicht gelaufen waren, an zu versiegen.

Er war aus dem Bett geklettert und hatte sich auf den Teppich davor niedergekniet, die zusammengelegten Hände in Anbetung erho= ben, so wie er es bei den Engeln auf dem Altar= bild gesehen hatte. Seine Augen waren glän= zend und weit aufgeschlagen, sein Trotz zerfloß in Hingabe.

Als er endlich ins Bett zurückstieg und die übergroße Müdigkeit seine Aufregung niedersschlug und er einschlief, träumte er von der reiszenden Jungfrau Maria, die wohlbekannte Züge trug, und fühlte sein Herz zu ihr entsbrennen.

(Fortsetzung folgt.)

Rudolf von Werdenberg.

Ein Grafenschloß steht troßig Auf stolzer Bergeshöh', Bu seinen Füßen fräumet Ein blauer Alpensee. Verschwunden Graf und Ritter, Vermodert Mann und Roß, Des Efeus grüne Ranken Umfahn das graue Schloß. Ringsum gespenstig stille Des Lebens Odem ruht, Doch mit der Dämmrung Schleier, Da steigt es aus der Flut, Im tiefen See erwachet Aus langem Todesschlaf Mit Knecht und Rittern Rudolf, Bu Werdenberg der Graf.

Er schreifet aus der Tiese Mis wuchtig stolzem Schrift,
In schwerem Erz gewappnet,
Das Keer folgt seinem Tritt.
Jur Schlacht! Jur Schlacht! Jum Sturme!
Riffer, den Berg hinan,
Mir nach, zum Kamps, zum Siege,
Ich breche euch die Bahn.
Nun, falscher Montsort, zitsre!
Jersplittert fällt das Tor,
Uus mancher Todeswunde
Quillt warm das Blut hervor.
Herr Montsort liegt erschlagen;

Da wallen sinstre Nebel Sernieder seucht und schwer; — Mit ihnen sinkt zur Tiese Der Graf samt seinem Seer. Im Dunkel lautlos ruhet Das Schloß, wie eine Gruft, — Zum Eseu slüstert kosend Der wilden Rose Duft.

Frit Rohrer.

Rings Wehruf und Gestöhn, -

Von Werdenberg, Graf Rudolf

Läßt Siegesbanner wehn.

Werdenberg.

Von Gottlieb Binder.

Ein furzweilig zwischen Haselstauden und Brombeeren, zwischen Wiesen und Bäumen berganführendes Sträßchen leitet zum eichenen Schloßtor. Un den Mauern des wuchtigen Turmes bildet der alle Mauerlücken außfüllende Eseu armdicke Stämme. Durch einen seingewölbten gotischen Tordurchgang gelangt man in den Burghof, der wohltuend von Brunnenrauschen, Bienengesumm und stillem Blühen belebt wird. Aus den gotischen Fenstern des weißschimmernden Bergbaues schaut man hinab auf die wettergebräunte Miniaturstadt Werdenberg

mit dem Seelein und dem schön gelegenen Friedshof im Hintergrund. Die durch föhnige Luft verklärten Dörfer des Rheintals, die Bergmafssive der drei Schwestern, des Falknis, der Scesaplana und der Bregenzerwald grüßen herauf, während gegen Besten hin die ausgedehnten Buchenwälder, die grünen Berghöhen mit den Maiensässen und die trutigen Kreuzberge als sehr wirkungsvolle Staffage das Bild abschließen. In den Zimmern und Korridoren des Schlosses sindet sich an geschnitzten Kästen, Trushen und seltenen Himmelbetten (mit Kästchen)